

Händler des Todes

Mein Name ist Marcus Junius Maximus, geboren auf dem väterlichen Weingut in der Nähe der Kaiserstadt Treveris im 14. Jahr der Herrschaft des großen Constantinus. Im Alter von neunzehn Jahren hatte ich meinen Dienst bei der ruhmreichen XXX. Legion in Tricensima angetreten, wurde in den Grenzkriegen mehrfach ausgezeichnet und zum ranghöchsten Centurio meiner Einheit befördert. Als Tribun und Freund des göttlichen Imperators Julian, dessen früher Tod ein neues Zeitalter verhinderte, war ich maßgeblich an dem blutigen Sieg über Franken und Alemannen und der Rückgewinnung der verlorenen germanischen Provinzen beteiligt.

Bisher schilderte ich, wie ich beim Fall der Festung Gelduba nur mit knapper Not dem Tod entging, in Aquis gesundete, dort meine geliebte Bissula kennen lernte und mich unter der Führung meines treuen Freundes Galerius durch die Silva Arduenna nach Hause durchschlug. Aber der Krieg war mir in die Heimat gefolgt und ich musste meinen Besitz gegen plündernde Barbaren behaupten. Siegreich im Kampf gegen die Eindringlinge wurde ich vom Statthalter zum Tribun befördert und mit dem Posten des stellvertretenden Vicarius der Festung Noviomagus betraut.

In Treveris führte mich das Schicksal mit meinem Todfeind, dem Franken Ulf zusammen, der mich an meinem goldenen Schlangenreif erkannte hatte. Dieser goldene Armreif in Form einer sich windenden Schlange war mir als Kriegsbeute in einem Grenzgefecht zugefallen, bei dem sein Besitzer, der Vater Ulfs, sein Leben gelassen hatte. Ich sollte erst später erfahren, dass sich ein mysteriöses Geheimnis an das Schmuckstück knüpfte und mich in Vorgänge verstrickte, die für mein weiteres Schicksal von entscheidender Bedeutung werden sollten. Ich ließ damals den jungen Ulf, der am Kampf teilgenommen hatte, aus Mitleid entkommen. Es sollte mir nicht gedankt werden. Seit unserem Wiedersehen stellte er mir nach und nur mit Glück und Geschick entging ich seiner Rache bis zu dem Zeitpunkt, als ich gezwungen

war, mit ihm um den Schlangenreif auf dem Tempelberg zu Tabernae zu kämpfen. Ich siegte und währte meinen Todfeind in der Unterwelt, da er schwer verwundet in den Fluten der Mosella versunken war.

Nachdem ich mich von den Strapazen meiner Rückkehr an die Mosella erholt hatte, trat ich meinen Posten in der Festung Noviomagus an der Seite meines Freundes und Waffengefährten Viatorinus an. Nur wenige Wochen dauerte mein Dienst, als ein Befehl des göttlichen Julian alle verfügbaren Einheiten des Heeres nach Mogontiacum rief, um noch in diesem Jahr die Colonia, die Provinzhauptstadt der Germania Secunda, zurückzugewinnen.

Tausend Legionäre und Reiter machten sich auf den Weg, der Anordnung des Caesars nachzukommen. Im Idar wurden wir in Kämpfe mit germanischen Plünderern verwickelt, die uns wiederholt aus dem Hinterhalt angriffen. Beim ersten Gefecht traf ich wieder auf Ulf, der wie durch ein Wunder überlebt und es zum Anführer der Marodeure gebracht hatte. Unter schweren Verlusten an Menschen und Ausrüstung gelang es uns schließlich, die Feinde zurückzuschlagen und Mogontiacum zu erreichen.

Zu meiner großen Freude traf ich dort auf Bissula, die mich während der nächsten Wochen begleitete. Gemeinsam meisterten wir ein gefährliches Abenteuer bei den Alemannen, das mit unserer Flucht ein glückliches Ende fand. Es war uns vergönnt, einige glückliche Wochen in einem fränkischen Dorf an den Ufern der Logana zu verbringen.

Dort war es mir beschieden, von der Seherin Valeda die Wahrheit über den Schlangenreif und meine fränkische Herkunft zu erfahren. Ein Vorfahre meines fränkischen Großvaters hatte jedem seiner drei Söhne ein Schmuckstück in Form einer Schlange vermacht. Fibel, Gürtelschnalle und Armreif, um die sich bald eine schicksalhafte Legende rankte. Wem es gelingen sollte, alle drei Schlangen in seiner Hand zu vereinen, würde als König über die Stämme der Franken herrschen. Die Gürtelschnalle gelangte mit ihrem Träger, der Dienst bei den Römern nahm, nach Gallien. Der letzte Nachfahre, der sie trug, ein gewisser Silvanus, brachte es bis zum Statthalter Niedergermaniens. Er empörte sich gegen

den Imperator Constantius und wurde im letzten Herbst durch ein Mordkommando beseitigt. Durch meinen Großvater kam die Fibel in den Besitz meiner Familie. Jenes Gefecht auf der anderen Seite des Rhenus, das mir als junger Legionär die Todfeindschaft Ulf eintrug, brachte mir den Schlangenreif. Was mir der Priester des Hercules in Tabernae offenbart hatte, wurde jetzt zur Gewissheit. Ulf und ich waren eines Blutes, außerdem verwandt mit Silvanus, einem Feind des Reiches, der sich den Purpur angemäßt hatte. Wahrheiten, die niemals an das Licht des Tages kommen durften, weil sie mein Leben gefährdet hätten.

Nachdem meine geliebte Bissula von Baudobriga aus in die Sicherheit meines Vaterhauses aufgebrochen war, nahm ich am Feldzug Julians gegen die von den Franken besetzte Colonia teil. Ich jagte Ulf und seine Bande, die nicht aufgegeben hatten und unsere Nachschubwege bedrohten, bei Confluentes über den Rhenus.

Dann traf ich auf Serena, die Witwe des Statthalters Silvanus. Das Schicksal der schönen Frau, deren Reizen ich fast erlag, verwickelte mich zum einen in die Ereignisse um die Ermordung ihres Gatten. Zum anderen brachte es mich in den Besitz des dritten Schlangenzeichens. Als Serena die Sache der Römer verriet und zu den Franken und ihrem alten Liebhaber Ulf überlief, übertrug sie mir, ohne um ihre Bedeutung zu wissen, die Gürtelschnalle und die Sorge um ihren Sohn Clodius.

Im Kampf um die Colonia traf ich erneut auf Ulf, der mit seinen Männern die Verteidiger der Metropole verstärkte. Es gelang ihm nicht, die von mir im Handstreich genommene Festung Divitia zurückzuerobern, was den Fall der Colonia und die Niederlage der Franken besiegelte. Mein Todfeind floh mit Serena zu den Alemannen, während ich hoch geehrt mit Clodius nach Haus und zu Bissula zurückkehrte.

„Bist du zufrieden, Tribun?“. Aufgeregt wedelte Claudius Piso, der Wirt der Taverne „Zum Imperator Felix“ mit beiden Händen in der Luft herum. Dann griff er an seinen Gürtel, zog ein speckiges Tuch hervor und wischte einige Schweißtropfen von

seiner Stirn.

Es war ein heißer Tag, die diesjährigen Kalenden des Julis, an dem ich meinen Erstgeborenen bei der hiesigen Präfektur offiziell angemeldet hatte.

Als die Morgennebel noch auf dem Fluss lagen, war ich mit dem Patrouillenboot von Noviomagus aufgebrochen, grüßte im Vorbeifahren die roten Dächer meines Vaterhauses über dem hohen Ufer der Mosella und legte um die zehnte Stunde im Hafen der Treveris an.

Als Begleitung hatte ich zwei Tirones, Rekruten, mitgenommen, denen ein Tag in relativer Freiheit gut tun musste. Ich mochte die beiden Jungen, die sich tapfer durch die Entbehrungen und Schikanen der Grundausbildung schlugen.

Lucius Verus, ein pausbäckiger Blondschoopf mit wasserblauen Augen, stammte aus einem abgelegenen Dorf der Silva Arduenna, unweit des Ausgangspunktes der großen Wasserleitung in die Colonia. Auf Empfehlung meines alten Freundes Sidonius Rufus war er vor wenigen Wochen in der Festung Noviomagus eingetroffen, um bei den Wölfen aufgenommen zu werden. Nach der Beförderung Chariettos zum Kommandeur aller Heeresverbände der ersten gallischen Provinz, hatten seine Männer die bisherige Besatzung abgelöst. Als Eliteverband und schnelle Eingreiftruppe oblag ihnen die Sicherheit des Idar, des in die Belgica fallenden Teiles der Silva Arduenna und des Tales der Mosella bis hinunter nach Contrua.

Septimius Lucanus war das genaue Gegenteil seines Kameraden. Dunkelhaarig, von kleinem Wuchs und glutäugig, war er der Sohn eines Tavernenbesitzers, dessen Vater aus dem Süden der Italia in die Treveris gekommen war. Aufgewachsen in den Spelunken und Gassen des Hafenviertels, waren Zuhälter, Ruderknechte und Tagelöhner seine Schulmeister gewesen. Ein listiger Fuchs, immer zu Späßen aufgelegt und vertraut mit den Überlebensstrategien der kleinen Leute.

Als ich meinen Gang zur Präfektur antrat, hatte ich den beiden bis zur zweiten Mittagsstunde freigegeben. Versehen mit einigen Folles aus meinem Geldbeutel und der ernst gemeinten

Ermahnung, sich nicht zu betrinken, waren sie glücklich im Trubel des Vergnügungsviertels rund um die Porta Nigra abgetaucht.

Nach dem Behördengang ging ich in die Taverne „Zum Imperator Felix“, die ich immer aufsuchte, wenn ich in der Kaiserstadt zu tun hatte. Den Göttern sei Dank, hatte ich einen luftigen Platz unter dem Säulendach der Portikus gefunden und musste mir keinen Tisch im stickigen Gasträum suchen. Eine Abschrift der Geburtsurkunde, ein sorgfältig gefaltetes und versiegeltes Pergament, lag direkt neben dem Tablett, das der Patron auf der sauber gescheuerten Tischplatte abgestellt hatte. Behutsam nahm ich es hoch und legte es auf den freien Schemel zu meiner Rechten.

Claudius Piso tat so, als hätte er meinen Rettungsakt nicht gesehen, ließ aber das auf einen amtlichen Inhalt schließende Dokument nicht aus den Augen.

„Großartig“, lächelte ich den Wirt an und hob anerkennend den Daumen der rechten Hand.

„Das beste, was meine Küche heute zu bieten hat.“ Aufgeregt kramte Claudius wieder sein Tuch hervor und wischte sich diesmal über den kahlen Kopf.

„Porcellum Conriandratum, Ferkel mit Koriander.“ Seine feisten Wangen bebten vor Vergnügen, als er diese beiden Worte zelebrierte. Dabei spitzte er den Mund wie ein Karpfen, der an der Wasseroberfläche nach einer unvorsichtigen Fliege schnappt. Eine Geste, die bei meinem Freund und Verwalter Galerius jedes Mal einen Ausbruch der Heiterkeit auslöste.

„Bestes Filet vom Rücken, eine Portion getrockneter Trauben, eine Handvoll Pinienkerne, ein Glas Weißwein, Zwiebeln und ausreichend Knoblauch.“ Für jede Zutat einen Finger hochreckend, zählte Claudius Piso die Ingredienzien seiner Köstlichkeit auf.

„Gewürzt mit frischem Koriander, zwei Ästchen Dill, etwas Oreganum, Liquamen, Essig und Honig.“

Diesmal hatte er beide Hände um die Kugel seines Bauches gefaltet, der den Stoff seiner Tunika zu sprengen drohte. Mein Freund Charietto, vom Caesar Julian nach der Eroberung der Colonia zum Dux Belgicae Primae ernannt, hatte den Patron

mit dem Bergkegel des Vesuvs verglichen, bevor dieser seinen verheerenden Ausbruch hatte.

„Ich möchte nicht neugierig sein“, unterbrach Claudius meinen Gedanken und schielte auf das Pergament. „Sind es wichtige Geschäfte, die dich heute in die Treveris geführt haben?“

„Du bist es aber“, lächelte ich ihn spöttisch an. Der Wirt machte eine Miene, als hätte er einen Schluck unverdünnten Essig getrunken.

„Ich will nicht so sein“, fuhr ich aufgeräumt fort. „Ich habe heute die Geburt meines ersten Sohnes beurkunden lassen.“

Voller Vergnügen und aufrichtiger Freude patschte Claudius Piso beide Hände gegeneinander und ich sah einen feuchten Schimmer in seinen Augen.

„Ich beglückwünsche dich Tribun“, breitete er beide Arme aus, als wolle er mich umarmen.

„Eile und bringe den besten Wein, den du in deinem Keller findest“, bremste ich ihn. „Ich erwarte in einer halben Stunde den Dux Charetto. Du kennst seinen Durst.“

Sogleich watschelte Claudius Piso durch den Schankraum in den nach hinten führenden Korridor, der zur verschlossenen Kellerluke führte.

Den Duft des köstlichen Males durch die Nase einziehend, rutschte ich auf meinen Stuhl, bis ich die bequemste Sitzposition gefunden hatte. Dann nahm ich einen Schluck von dem Wein, den der Wirt in der Zwischenzeit abgestellt hatte und wandte mich meinem Festmahl zu.

Als ich fertig war, schob ich Teller und Schüsseln zur Seite, verschränkte die Hände hinter dem Kopf und blickte verträumt auf den sonnenüberfluteten Cardo hinaus.

Zwei Wochen wanderte ich in Gedanken zu dem Tag zurück, an dem mich ein Bote der Villa Vineta nach Hause bat.

„Bissula liegt in den Wehen“, richtete er mir aus. „Sie möchte, dass du kommst.“

Sogleich ließ ich meinen Stellvertreter Germanus kommen und gab ihm die notwendigen Instruktionen für die nächsten Tage. Es hatte in den letzten Wochen keine Vorfälle gegeben, so

dass ich meinen Posten beruhigt verlassen konnte.

„Richte Bissula die besten Wünsche von ihrem Vetter aus und komm` mit einem Sohn zurück“, stieß er mir aufmunternd den Ellbogen in die Seite.

„Werde ich tun“, antwortete ich meinem Freund und Kameraden, der während des Frankenfeldzuges im letzten Jahr an meiner Seite gekämpft hatte.

„Wird schon gut gehen“, drückte er mir die Hand. „Die Frauen der Alemannen sind kräftig und zäh. Eine Geburt kann sie nicht schrecken.“

Die ganze Fahrt flussaufwärts wälzte ich bange Gedanken im Kopf umher.

„Was, wenn es Komplikationen gab? Es waren schon viele Frauen im Kindbett gestorben. Und es war die erste Geburt, von der man sagt, dass es die schwerste sei.“

Diese und andere Gedanken hatten meine Vorfreude auf die Geburt während der ganzen Schwangerschaft überschattet. Bissula hatte stets gelacht, wenn sie meiner sorgenvollen Miene gewahr wurde. Zum Schluss wollte sie mich gar nicht mehr um sich haben und war froh, wenn ich meinem Dienst in Noviomagus nachging.

Sofort nach meiner Ankunft eilte ich zu ihr. Mit schweißnassem Gesicht lächelte sie mir zwischen zwei Wehen zu und strich mir über den Kopf, als ich mich zu ihr auf die Bettkante setzte. Erst jetzt bemerkte ich die Hebamme, die mit Tüchern und heißem Wasser hantierte. Auf dem Tisch hatte sie den Inhalt ihrer Ledertasche ausgebreitet. Der zur Aufsicht ebenfalls anwesende Medicus, so wollten es die Vorschriften, begutachtete die Kräuter, Tinkturen und Pasten mit einem prüfenden Blick. Außerdem war noch Flavia anwesend, die gute Seele unseres Hauses. Bissula hatte sich mit ihrer hübschen Landsmännin rasch angefreundet, die ein festes Verhältnis mit Galerius eingegangen war.

Ich nickte der Hebamme mit dem schneeweißen Haar zu, die für ihre Kunst berühmt war und die auch mich an das Licht dieser Welt geholt hatte. Maximus hatte sie gestern aus den Waldbergen des Idar kommen lassen, wo sie in einer bescheidenen Hütte hauste.

Sie hätte in der Treveris ein Vermögen machen können, hatte es aber immer vorgezogen bei ihren Kräutern und Waldgeistern zu bleiben.

Bissula stöhnte auf, als die Wehen wieder einsetzten und warf mich mit einer energischen Handbewegung aus dem Zimmer.

Ich ging in den Garten hinter die Portikus suchte nach Galerius, den ich nicht fand und vertrieb mir die Zeit mit Clodius und dem Hund Nero.

Es dauerte nicht lange, bis ich die Stimme Flavias vernahm, die laut meinen Namen rief. Mir zulächelnd stand die junge Frau unter der Säulenvorhalle und winkte mich ins Haus.

Alle meine Sorgen waren unbegründet gewesen. Die Geburt meines ersten Sohnes war schnell und ohne Komplikationen vor sich gegangen.

Etwas blass, aber glücklich lag Bissula in ihren Kissen und hielt ein kleines, weißes Bündel im Arm, aus dessen Falten ein verschrumpeltes Gesicht mit geschlossenen Augen hervorlugte. Am Hals des Kindes sah ich ein Amulett in Form eines silbernen Delphins, das die Hebamme ihm umgehängt hatte. Sicherer Schutz und Geleit in der ersten Lebensphase.

„Er hat schon geschrien und an meiner Brust getrunken“, strahlten die Augen meiner Geliebten im Mutterglück. „Möchtest du deinen Sohn nicht halten?“

Zum Zeichen, dass ich den Säugling als meinen legitimen Sohn anerkannte, nahm ich ihn vorsichtig aus Bissulas Händen entgegen. So wollten es die Sitten unserer Vorväter.

Zehn Tage später, das Kind war kräftig und gesund, wurde feierlich der „Dies Lusticus“ begangen.

Viele Gäste drängten sich, alle in feierliches Weiß gehüllt, in der Wohnhalle der Villa Vineta zusammen. Neben den Bewohnern meines Vaterhauses, den Bediensteten und wenigen Sklaven, waren auch die Pächter, Galerius, der Medicus, Germanus und Charietto anwesend. Selbst der Wolf hatte sich in eine Toga gewickelt, was an den Anblick eines geschmückten Opferstiers denken ließ. Unruhig sehnte er das Ende der Feierlichkeiten herbei, während seine Blicke schmachmend an den Speisen und

Weinkrügen hingen, die auf breiten Tischen aufgebaut waren.

Nach der rituellen Waschung, die der kleine Gaius mit lautem Krähen kommentierte, tat ich allen Anwesenden mit lauter Stimme seinen Namen kund. Danach versammelten wir uns vor dem Hausaltar und ehrten die Laren und Penaten, die Schutzgötter von Haus und Familie, mit wohlriechenden Rauch- und Speiseopfern. Zum Abschluss der offiziellen Feierlichkeiten nahm Bissula, den kleinen Gaius Junius Maximus im Arm, auf einem Korbsessel inmitten des Raumes Platz. Alle Anwesenden defilierten an meinem Erstgeborenen vorbei und legten ihm ihre Geschenke zu Füßen.

Lauter unnötiges Zeug wie Honigkuchen, die umgehend auf den Speisetischen landeten, Würfel und Spielsteine aus Knochen und Ton, acht Holzreifen, mindestens fünfzehn hölzerne Kreisel, mit Daunen gefüllte Lederbälle, Stoffpuppen, aus Holz gedrechselte Bären, Löwen und Ochsen, Miniaturfiguren von Hercules, Apollo Grannus und eine Epona zu Pferde sowie ein schussfähiger Scorpio in Kleinausgabe. Alles Dinge, die ein Kind von wenigen Tagen im alltäglichen Leben gebrauchen kann. Am Abend packte Bissula alles in eine Holzkiste, um sie Jahre später wieder hervorzuholen. Wenige Gäste legten Beutel mit Münzen vor Mutter und Kind nieder. Geld, das mein Sohn später sicherlich zu gebrauchen wusste. Von Charietto erhielt Gaius einen prägefrischen Goldsolidus mit dem Bildnis des großen Constantinus.

Ich dachte an die Geldgeschenke, die mir während meiner Kindheit gemacht wurden. Mein Vater legte alles in eine verschließbare Kasette, deren Inhalt er mir zu meinem siebzehnten Lebensjahr aushändigte. Die Summe reichte aus, um vor dem Beginn meiner Militärzeit eine ausgedehnte Reise in die Heimat meiner römischen Vorfahren, dem fernen Etrurien, zu unternehmen.

„Du kannst das Feiern nicht lassen“, wurde ich an jäh in meinen Gedanken unterbrochen.

Breitbeinig, die Hände auf die Tischplatte gestützt stand Chari-

etto, der Wolf, vor mir und grinste mich an.

Ein Jahr war es her, dass ich diesem verwegenen Militär und Abgott der Grenztruppen in den Wäldern der Silva Arduenna zum ersten Mal begegnet war. Er hatte damals Galerius und mir das Leben gerettet, als er uns aus fränkischer Gefangenschaft befreite. An den Feuern der Legionäre erzählte man sich mittlerweile Legenden über den Sieg, den wir gemeinsam über die Franken errungen hatten.

„Siehst richtig gut aus“, antwortete ich schlagfertig. „Viel besser als in der Wurst, die man dir als Toga verkauft hat.“

Den massigen Körper zierte heute eine blaue Tunika mit breiten, silbernen Streifen an Ärmeln, Kragenausschnitt und Saum. Den leuchtend roten Mantel hielt eine Goldfibel zusammen, wie ich sie massiver noch nicht gesehen hatte. Schwarze Schnürstiefel und ein breiter, goldverzierter Gürtel aus rotem Leder vervollständigten den Dienstaufzug eines der höchsten Militärs der gallischen Präfektur.

„Wie ich gehört habe“, feixte er, „hast du aus meinen Wölfen einen Haufen kläffender Welpen gemacht.“

„Wenn du damit meinst, dass sie gelernt haben, einen Offizier anständig zu grüßen, hast du Recht.“

„Lass es gut sein“, wischte er sich mit einem Seidentuch über die Stirn und schnappte lachend nach Luft.

„Setz dich zu mir“, wollte ich ihn einladen, aber er hatte schon Platz genommen und nach dem Weinkrug gegriffen. In Ermangelung eines zweiten Bechers setzte er das Gefäß an die Lippen und nahm einen tiefen Zug.

„Das nenne ich einen guten Tropfen“, wischte er sich den Mund ab und rief nach Claudius Piso, einen neuen Krug und einen weiteren Becher zu bringen.

„Es sieht aus“, wechselte er abrupt das Thema, „als ob es eng werden wird.“

Ich warf meinem Freund einen erstaunten Blick zu, der unbeeindruckt fortfuhr.

„Kaum sind die Franken ruhig gestellt, geht es im Süden weiter. Die Alemannen werden sich nicht aus dem Alemannensaß,